

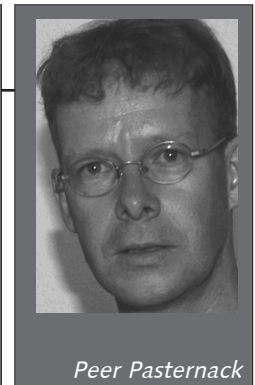
Jens Gillessen & Peer Pasternack

Regionale Relevanz?

Geistes- und Sozialwissenschaften in demografisch herausgeforderten Regionen



Jens Gillessen



Peer Pasternack

With regard to the distribution of resources, the humanities and social sciences (H&SCS) have, due to structural reasons, been on the defensive for decades: Unlike the natural and engineering sciences, they are widely believed to contribute little to economic development. In the medium term, demographic change will give rise to a regional fragmentation of demand for places at universities, while a foreseeable decline in public financing will increasingly compel the H&SCS to justify their budgets. Whereas the H&SCS traditionally take a skeptical stance toward imperatives of utility, the article points out their intentional as well as unintentional contributions to regional development and sketches an offensive communication strategy with prospects of success.

Die Geistes- und Sozialwissenschaften (GSW) befinden sich, wenn es um die Zuweisung von Ressourcen geht, strukturell und seit Jahrzehnten in der Defensive. Der demografische Wandel bewirkt mittelfristig eine regional fragmentierte Studiennachfrage, und die Entwicklung der öffentlichen Finanzen gerade in den demografisch herausgeforderten Regionen setzt die GSW unter einen weiter erhöhten Rechtfertigungsdruck. Während die Natur- und Ingenieurwissenschaften als unersetzlich für die wirtschaftliche Entwicklung eines Landes gelten, stehen die Geistes- und Sozialwissenschaften weithin im Ruf, zur wirtschaftlichen Entwicklung ihres Landes und daher zur Refinanzierung der Hochschulaufwendungen wenig beizutragen. Daher, so die These, werden die GSW künftig aller Voraussicht nach darauf angewiesen sein, ihre Ausstattung stärker als bisher dadurch zu rechtfertigen, dass sie überzeugend auch auf Beiträge zur Entwicklung von Gesellschaft und Wirtschaft ihrer Sitzregion verweisen können – also durch Hinweis auf ihre (auch) regionale Relevanz. Hierzu wird ein Modell entwickelt, mit dem sich dieses – aus der Innensicht der Fächer etwas sperrige – Thema angemessen argumentativ aufbereiten lässt.

1. Problem

Eine regionale Betrachtung der Geistes- und Sozialwissenschaften trifft auf vor allem zwei Probleme, ein internes und ein externes. Einerseits kollidiert bereits die Frage nach regionalen Wirkungen der Geistes- und Sozialwissenschaften beträchtlich mit deren Selbstbild als ‚zweckfrei‘ forschende und lehrende Fächer, die sich ausschließlich innerhalb des Kosmos der Wissenschaften zu legitimieren hätten. Andererseits besteht außerhalb der Geistes- und Sozialwissenschaften häufig ein nur

sehr unzureichendes Bild davon, was diese Fächer an regional wirksam werdenden Beiträgen für die Entwicklung ihrer Sitzregionen leisten.

Quantifizieren lassen sich die regionalen Entwicklungsbeiträge der GSW zwar nur schwer. Daraus folgt jedoch nicht, dass sie unbedeutend wären. Sollen sie sichtbar gemacht werden, sind zwei unterschiedliche Perspektiven nebeneinander zu stellen: zum einen eine verstehende *Innenperspektive* von Geistes- und Sozialwissenschaftlern auf ihre eigenen Fächergruppe(n), in der man sich an deren wissenschaftlichem Selbstverständnis und Ethos orientiert; zum anderen eine funktionale *Außenperspektive* auf die GSW, in der auch Entwicklungsbeiträge sichtbar gemacht werden können, welche die Fachvertreter selbst in aller Regel nicht ins Feld führen – sei es, weil sie über diese Beiträge nicht informiert sind oder weil sie fürchten, einer ihrer Arbeit letzten Endes abträglichen Verpflichtung auf wissenschaftsexterne Nutzeneffekte das Wort zu reden.

Die Differenz der Perspektiven wird greifbar in Gestalt der Kriterien, anhand derer die GSW-Vertreter einerseits, Politik und Gesellschaft andererseits den Erfolg regionaler Präsenzen der Geistes- und Sozialwissenschaften primär bewerten. Sie lassen sich zum einen empirisch identifizieren: Mit welchen Kriterien bewerten die Träger der Innen- und der Außenperspektive das Fach bzw. die Fächer? Zum anderen ist jedoch auch eine normative Frage zu berücksichtigen: Mit welchen Kriterien sollte die Bewertung sinnvollerweise geschehen – auf Grund von berechtigten Interessenlagen, der Schärfe von Lehr- und Forschungsprofilen oder der Verfügbarkeit von Daten?

Die anwendbaren Kriterien betreffen die relevanten Rahmenbedingungen, Ausstattungskarakteristika, Leistungsmerkmale und Funktionalitäten. Sie lassen sich

Übersicht 1: Analysematrix „Regionale Relevanz der Geistes- und Sozialwissenschaften“

(dominierende) Perspektiven		Innenperspektive			Außenperspektive	
Quantitativ-strukturell	Voraussetzungen	Leistungen des Schulsystems			Landeshaushalt	Gesellschaftliche Erwartungen
	Strukturen	Disziplinen	Studienfächer	Demografie	Kontexte: außerhochschulische Forschung	
				Studierendenzahl		
	Ausstattung	Fächerspektrum	Professuren	Betreuungsrelation	Hochschulausgaben	
	Leistungsdaten	Publikationen	Fachliche Reputation		Drittmittel	Studienerfolgsquoten
Transfer	Zweckfreiheit			Wissenstransfer in Anwendungskontexte	Absolventen-Beschäftigungserfolg	
Qualitativ-inhaltlich	Strukturen	Forschungsschwerpunkte		Forschungsbreite		
	Themen	Aufklärung	Soziales Frühwarnsystem		Identität	Image
		Kulturelles Erbe	Soziale Innovation			
	Kognitive Ansprüche	durch hohe Gewissheitsgrade ausgezeichnete Aussagen			Handlungsbefähigende und -legitimierende Informationen	
Funktionen	Grundlagen- vs. Anwendungsorientierung			Dienstleister für die Wissensgesellschaft	Demografische Effekte	

grob gliedern in quantitativ-strukturelle und qualitativ-inhaltliche Aspekte. Stellt man die Kriterien der Innen- und der Außenperspektive unter diesen Aspekten einander gegenüber, so werden die Differenzen von Selbst- und Fremdbild der Geistes- und Sozialwissenschaften im Detail deutlich. Dann wird etwa sichtbar, dass beim Thema Wissenstransfer in der Innenperspektive vor allem die Zweckfreiheit des eigenen Tuns betont wird, während in der Außenperspektive die Fragen nach dem Transfer wissenschaftlichen Wissens in Anwendungskontexte und dem Beschäftigungserfolg der AbsolventInnen interessieren. Es werden mithin perspektivische Unvereinbarkeiten oder Spannungen deutlich. Diese wiederum markieren Herausforderungen für die Kommunikation zwischen den Trägern der Innen- und Außenperspektive – nicht zuletzt vor dem Hintergrund, dass sie gegenseitig aufeinander angewiesen sind und folglich vermeiden müssen, in Kommunikationsblockaden zu verfallen (Übersicht 1).

Im Übrigen ist die hier gewählte Betrachtungsweise der Geistes- und Sozialwissenschaften eine, die einer Mehrheit der Fachvertreter/innen üblicherweise als suspekt erscheint: eine regional fokussierte. Gewiss: In kognitiver Hinsicht gibt es keine regionalen Geistes- und Sozialwissenschaften. Wo sie *als Wissenschaften* regionalisiert wären, dort wären sie künstlich eingeschränkt – bis dahin, dass mit guten Gründen ihre Wissenschaftlichkeit infrage stünde.

Regionale Funktionen können sie gleichwohl wahrnehmen. Doch bedürfen sie dafür des Kontakts zu den Fronten des Wissens – und diese verlaufen nicht regional. Zugleich gilt: Allein das Normensystem der Wissenschaft – Unabhängigkeit, Kritik, Methodenbindung usw. – zu vertreten, sichert noch keine organisationale, genauer: überlebensrelevante Stabilität. Wo es, wie in Deutschland, regionale Gebietskörperschaften sind, welche die Grundfinanzierung der Hochschulen tragen, dort sollte man auch immer auf die Frage nach regionalen Wirkungen der in ihnen beheimateten Fächer vorbereitet sein.

2. Ressourcenfragen

Es ist keine neue Situation, wenn sich die Geistes- und Sozialwissenschaften in der Defensive befinden, sobald es um ihre Ressourcenausstattung geht. Dennoch weisen die aktuellen Debatten Besonderheiten auf, die vor allem in den ostdeutschen Ländern zu beobachten sind – ggf. als ein Ausblick in die Zukunft auch für andere Regionen:

- Es muss die Möglichkeit ins Kalkül gezogen werden, dass die gegenwärtig hohe und bis 2015 voraussichtlich noch steigende Nachfrage nach Studienplätzen an ostdeutschen Hochschulen zurückgeht (vgl. StatBA 2012a, S. 125, CHE 2012, S. 12); detaillierter Gillessen/Pasternack 2013, S. 10f.).

- Der Realumfang der ostdeutschen Landeshaushalte wird 2020 um ein Fünftel bis ein Drittel geringer sein als noch 2008, d.h. vor dem Beginn des Solidarpakt-Auslaufens (vgl. Ragnitz/Seitz 2007, S. 82; MF-LSA o.J. [2008], S. 12-31). Die Verschärfung der allgemeinen Finanzlage wird die Hochschulen unweigerlich unter erhöhten Rechtfertigungsdruck setzen.
- Vor diesem Hintergrund richten Politik und Öffentlichkeit an die Hochschulen die Erwartung, neben ihren klassischen Aufgaben, Forschung und Lehre, die sogenannte „Dritte Mission“ zu erfüllen. Das heißt insbesondere: den Fachkräftenachwuchs für die Region zu sichern, Impulse zur Entwicklung regionaler Innovationsstrukturen zu geben sowie Beiträge zur Bewältigung nichtökonomischer regionaler Herausforderungen zu leisten.
- Dabei ergibt sich für die Geistes- und Sozialwissenschaften eine widersprüchliche Situation: Einerseits werden die Hochschulen vonseiten der Politik gedrängt, sich auf solche Leistungen zu konzentrieren, die zur regionalen Entwicklung beitragen (Ingenieur- ausbildung, angewandte und transferfähige Forschung usw.). Andererseits trägt ein Großteil der geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächer in besonderem Maße dazu bei, Studierende in großer Zahl zu attrahieren.

Angesichts der Debattenkonfiguration erscheint es allerdings wenig aussichtsreich, wenn die Geistes- und Sozialwissenschaften sich darauf beschränken, allein ‚kulturstaatllich‘ zu argumentieren. Vielmehr können sie in einer haushalterischen Perspektive darauf verweisen, dass ihre Studienplätze im Vergleich zu MINT-Studienplätzen extrem günstig sind. Folglich werden die durch Studierende der Geistes- und Sozialwissenschaften generierten regionalen Einnahmen mit vergleichsweise ge-

ringem Ressourceneinsatz erzeugt. Von den Einnahmen profitieren die Städte, deren lokale Wirtschaft – Wohnungsvermieter, Handel, Alltagsdienstleistungen usw. – und das jeweilige Land; dieses nicht zuletzt, indem es für Studierende, die dort ihren Hauptwohnsitz haben, erhöhte Zuweisungen aus dem (prokopfbezogenen) Länderfinanzausgleich bezieht.

3. Der demografische Wandel und die regionale Innovationsschwäche

Zunächst stellt sich in der politischen Debatte der ostdeutschen Länder eine Frage, die demografische Schrumpfung und Haushaltsreduzierung miteinander koppelt: Wird das seit der westdeutschen Hochschulexpansion gültige Paradigma der Versorgung mit möglichst breiten Hochschulangeboten in der Fläche schon allein deshalb aufzugeben sein, weil die prokopfbezogenen Kosten jeglicher Infrastrukturen – darunter solcher im tertiären Bildungssektor – umgekehrt proportional zum Rückgang der Siedlungsdichte ansteigen?

Die Fragestellung erscheint plausibel, doch ihre Beantwortung entzieht sich planerischen Ableitungen: Haushaltsfragen betreffen vor allem Einnahmen – ab 2020 werden die Steuereinnahmen in den ostdeutschen Ländern mangels anderer Zuflüsse ca. 80% der Landeshaushalte ausmachen. Steuereinnahmen hängen zentral von Wirtschaftsaktivitäten und Produktivitätsniveau ab – letzteres beträgt in Ostdeutschland heute 75% vom Bundesdurchschnitt. Das Produktivitätsniveau ist eine Funktion der Innovationsaktivitäten – diese sind unterkritisch ausgeprägt, da im Osten der privat finanzierte FuE-Sektor zu klein ist. Innovationsaktivitäten in einer Region werden von deren wissenschaftsgesellschaftlicher Raumcharakteristik geprägt – in einer diesbezüglichen Untersuchung werden die ostdeutschen Siedlungsgebiete überwiegend in die vorletzte und letzte von fünf möglichen Kategorien eingeordnet (Kujath et al. 2008, S. 25).

Wie sich an dieser Zusammenhangsabfolge sehen lässt, nimmt die quantitativ formulierbare Präzision der Problembeschreibung ab, umso mehr sie sich möglichen Problembearbeitungen nähert. Das ist keiner Schwäche der Problembeschreibung geschuldet, sondern kennzeichnend für gesellschaftliche Prozesse – und nur in nichtoffenen Gesellschaften sind die Versuche vorherrschend, dem durch Planungshybris ein Schnippchen schlagen zu wollen.

Man mag es z.B. bedauern, dass vielerorts die Ingenieurwissenschaften weniger überlaufen sind als die geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen. Zurechnen lässt sich dieser Umstand aber weder den einen noch den anderen. Beide bauen hier auf Vorleistungen des Schulsystems auf. Solange diese so ausfallen, wie sie bislang ausfallen, gilt fächerunabhängig:

- Unter Bedingungen schrumpfender Altersjahrgänge der Nachwachsenden ist es nicht nur normativ wünschenswert, dass jeder junge Mensch größtmögliche (Bildungs-)Chancen erhält, aus seinem Leben etwas machen zu können. Vielmehr ist dies auch funktional notwendig: Je weniger Mitglieder sie hat, desto weniger kann es sich eine Gesellschaft leisten, auf individu-

elle Beiträge der Einzelnen zur allgemeinen Entwicklung zu verzichten. Dies läuft auf die Notwendigkeit hinaus, generell das durchschnittliche gesellschaftliche Bildungs- und Qualifikationsniveau anzuheben.

- Da in jeder Gesellschaft die Ressourcen begrenzt sind, wird allerdings nirgends eine Maximalversorgung mit Bildung realisiert. Dadurch bleibt immer ein Teil der individuellen Potenziale unausgeschöpft. In welchem Maße einerseits diese Nichtausschöpfung gesellschaftlich toleriert wird und andererseits bildungsinduzierte Teilhabechancen eröffnet werden, unterliegt laufend einem gesellschaftlichen Aushandlungsprozess. Dafür liefert der demografische Wandel Argumente, welche einer intensivierten Bildungsbeteiligung zuarbeiten.
- Eine Unklarheit besteht allerdings darin, wie weit eines gelingen wird: die Aufrechterhaltung der heute gegebenen hochschulischen Fächervielfalt in den demografisch herausgeforderten Regionen, die wiederum in haushalterisch herausgeforderten Ländern liegen. Aus einer Reduzierung der vergleichsweise breiten Angebote können sich dort Risiken für die Bildungsbeteiligung ergeben. Einheimische, die an einem geistes- oder sozialwissenschaftlichen Studienplatz interessiert sind, diesen aber in der Region nicht vorfinden, werden jedenfalls nicht in ein MINT-Studium ausweichen, sondern entweder abwandern oder eine Berufsausbildung wählen. Umgekehrt können diejenigen, die zu Mathematik keine Neigung oder kein Talent haben, durch ein geisteswissenschaftliches Studium, und nur durch ein solches, an den Schlüsselqualifikationen teilhaben, die zur Ausübung höherer Funktionen in der Arbeitswelt notwendig sind.

In dieser Lage leisten regional präsente Geistes- und Sozialwissenschaften wertvolle Beiträge zur Kompensation der regionalen Innovationsschwäche. Absolvent/innen dieser Fächergruppen ersetzen MINT-Fachkräfte in Grenzbereichen und setzen diese somit für technikaffinere Tätigkeiten frei. Sie tragen damit dazu bei, den Mangel an MINT-Absolventen zu kompensieren. So wird erklärlich, dass es zwar je aktuelle Sättigungsgrenzen des Beschäftigungssystems für Absolventen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächer gibt, diese sich allerdings ständig nach oben verschieben (vgl. Zorn 2009). Fortwährend entstehen neue nützliche Tätigkeiten und Berufsbilder, und die Absolventen der Geistes- und Sozialwissenschaften bilden die Avantgarde, die diese neuen Berufe erfindet (Kräuter et al. 2009, S. 101, 105f., 115).

Hierbei spielt eine entscheidende Rolle, dass auch im Osten der Dienstleistungssektor immer wichtiger wird (DIW 2007, S. 95, 97-99). Dienstleistungstätigkeiten durchdringen zunehmend auch die produzierenden Zweige: Produkte entwickeln sich zu hybriden Systemlösungen, in denen langfristige Servicezusagen zum entscheidenden Verkaufsargument werden. Während der Markt für einfache Dienstleistungen stagnieren wird (Ausnahme: Gesundheit und Pflege), gewinnen höherwertige, insbesondere unternehmensbezogene Dienstleistungen an Bedeutung (OECD 1999, S. 19; Levy/Sissons/Holloway 2011, S. 4f.).

Für eine derart geprägte ökonomische Reproduktion der Gesellschaft wird deren kulturelle Reproduktion zu einer immer anspruchsvolleren Aufgabe: Nicht nur Wissen, sondern vor allem modernitätsgerechte Kompetenzen, Einstellungen und Motivationen müssen der jeweils nächsten Generation vermittelt werden. Indem sie den Lehrernachwuchs für den Großteil der Schulfächer und der Schüler ausbilden, tragen die Geistes- und Sozialwissenschaften entscheidend zur anhaltend gelingenden kulturellen Reproduktion moderner Gesellschaften bei. Wo sich das in sehr praktischer Weise am deutlichsten zeigt, ist beim Bedarf an Informationen und informationsbezogenen Kompetenzen, der in sämtlichen Wirtschaftsbereichen und bei allen öffentlichen Institutionen steigt: Instanzen mit beschränkten Informationsschließungsressourcen benötigen zunehmend Lotsen mit generalistischen Fertigkeiten, die geschickt sind in der Beschaffung von Informationen aller Art. Die Expansion der Online-Welt verursacht eine wachsende Nachfrage nach einspeisbarem *content*. Klassische Beurteilungskompetenzen gewinnen unter dem Stichwort ‚Medienkompetenz‘ dramatisch an Bedeutung. Unerlässlich werden die Beurteilung der Zuverlässigkeit von Informationsquellen, die Unterscheidung von Information und Wissen usw. Die Geistes- und Sozialwissenschaften arbeiten permanent an der Erzeugung und Erschließung von Informationen, bewerten deren Relevanz und stellen ihre dauernd verfügbare Expertenschaft zur Verfügung, sobald plötzlich ein neuartiger Informationsbedarf entsteht.

4. Interne Leistungsfähigkeiten der Geistes- und Sozialwissenschaften

Die Betrachtung der Geistes- und Sozialwissenschaften ist, wie eingangs erwähnt, über zwei Perspektiven zu organisieren: eine ‚verstehende Innenperspektive‘ und eine funktionale Außenperspektive. Erstere erschließt die Sichtweise der Wissenschaftler/innen auf ihre eigene Fächergruppe, orientiert sich also an deren wissenschaftlichem Selbstverständnis und Ethos. Hier lassen sich drei konsensfähige Funktionen identifizieren, die sich als anschlussfähig an die Forderung nach regionalen Entwicklungsimpulsen erweisen:

- In ihrer *aufklärerischen Rolle* wirken die Geistes- und Sozialwissenschaften in diffuser, aber tiefgreifender Weise auf die sie umgebende Gesellschaft ein. Die Geistes- und Sozialwissenschaften kultivieren in ihrer Forschung Distanzierungsfähigkeiten, die, vermittelt vor allem durch die Lehre, in die Gesellschaft hineindiffundieren. Sie fördern dadurch eine langfristig breitenwirksame Form der Aufklärung, durch die es besser gelingt, gesellschaftliche Konflikte in sachliche Diskurse zu überführen. Die Widerstandskräfte etwa gegen extremistische Ideologien können gestärkt werden – gerade auch unter ökonomisch schwierigen Bedingungen.
- Die Geisteswissenschaften erfüllen vielfältige regional wirksame Funktionen, die sich um die *Bewahrung und Erschließung des kulturellen Erbes* in der Region gruppieren. Sie schaffen damit die Voraussetzungen für eine positive Identifikation der Bevölkerung mit dem

Land und seinen Kommunen – die dann wiederum eine positive überregionale Wahrnehmung des Landes begünstigt. Auf vielfältige Weisen wirken die Geisteswissenschaften als Motoren des Imagewandels und unterstützen die Entwicklung des Kulturtourismus-Sektors.

- Die Sozialwissenschaften fungieren permanent als das *soziale Frühwarnsystem* einer Gesellschaft und können darüber hinaus *soziale Innovationen aktiv fördern*. Indem sie gesellschaftliche Entwicklungen laufend beobachten, ermöglichen sie rechtzeitige Gegensteuerung. Indem sie soziale Innovationen konzipieren, beteiligen sie sich ganz direkt an der Lösung der Probleme.

5. Externe Leistungsfähigkeiten der Geistes- und Sozialwissenschaften

Die funktionale Außenperspektive auf die Geistes- und Sozialwissenschaften kann regionale Entwicklungsbeiträge sichtbar machen, welche die Fachvertreter selbst in aller Regel nicht ins Feld führen – z.B. weil sie fürchten, einer ihrer Arbeit letzten Endes abträglichen Verpflichtung auf wissenschaftsexterne Nutzeneffekte das Wort zu reden. Hier lassen sich Beiträge zur ökonomischen Wertschöpfung, zur Entfaltung wissenschaftlicher Langzeittrends und zur Erzeugung einer demografischen Rendite identifizieren.

Dass die Absolvent/innen der Geistes- und Sozialwissenschaften nichts Erhebliches zur *ökonomischen Wertschöpfung* beitragen, erweist sich beim Blick auf einschlägige Absolventenstudien als ein zäher Mythos. Der überwiegende Teil der geisteswissenschaftlichen Absolventen, ca. 61%, ist auch heute noch auf ‚klassischen‘ Berufsfeldern für Geisteswissenschaftler tätig. Ein erheblicher Anteil, etwa 37%, arbeitet mittlerweile jedoch in Dienstleistungsberufen, im produzierenden und im verarbeitenden Gewerbe. (Minks/ Schneider 2008, S. 139) Nach einer relativ langwierigen Berufseinmündungsphase von fünf Jahren sind dauerhaft ca. 20% der Absolvent/innen der Geistes- und Sozialwissenschaften selbstständig und etwa 60% als Arbeitnehmer erwerbstätig (Briedis et al. 2008, S. 15). Von Erwerbslosigkeit sind sie schon ein Jahr nach Abschluss mit rund fünf Prozent kaum mehr betroffen als die Absolventen anderer Fachrichtungen auch (ebd., S. 13f.). 40% der Absolventen der Geistes- und Sozialwissenschaften beurteilen die eigene Tätigkeit bereits ein Jahr nach Studienabschluss als angemessen (ebd., S. 108). Langfristig steigt die Beschäftigungsadäquatheit dann auf Werte, die an jene anderer Fächergruppen heranreichen (Köhne-Finster 2008, S. 117; Briedis/Fabian 2009, S. 58).

Der *wissengesellschaftliche Langzeittrend* dürfte in der Zukunft dazu führen, dass der Wertschöpfungsbeitrag der geistes- und sozialwissenschaftlichen Absolvent/innen gerade auch in nicht-metropolitanen Räumen ansteigt. Zu dieser Erwartung berechtigt, außer der zunehmenden Hybridisierung industrieller Produkte, vor allem ein Umstand: Inmitten des rasanten Wandels gewinnt die Fähigkeit zur autonomen Wissens- und Kompetenzzaneignung an Bedeutung. So sind Verantwortungsbewusstsein, selbstständiges Arbeiten und Kommunikati-

onsfähigkeit zentrale Anforderungen bereits der heutigen Berufswelt. Zugleich sind es diejenigen Kompetenzen, die den Absolventen der Geistes- und Sozialwissenschaften in höchstem Maße zugeschrieben werden.

Die Abwanderung begabter junger Menschen – insbesondere von Frauen – verschärft die demografische Schrumpfung. Die Investition in junge Geistes- und Sozialwissenschaftler/innen verspricht vor diesem Hintergrund eine *demografische Rendite*. Wenn es darum geht, Abwanderung durch Hochschulen zu kompensieren, empfehlen sich die Geistes- und Sozialwissenschaften durch vergleichsweise günstige Studienplätze (StatBA 2012, S. 42) sowie eine bundesweit relativ ausgeglichene Nachfrage nach Absolventen. Gerade entgegengesetzt liegen die Dinge in den Ingenieurwissenschaften. Nicht nur sind deren Studienplätze fast 50% teurer. Darüber hinaus subventionieren die ostdeutschen Länder derzeit in ganz erheblichem Umfang die Ausbildung des technischen Nachwuchses der westdeutschen Bundesländer (Dohmen/Himpele 2007, S. 301).

Wenn es um die Kompensation der geschlechtsspezifischen Effekte der Abwanderung geht, sind die Geistes- und Sozialwissenschaften auf Grund ihres hohen Frauenanteils – in Sachsen-Anhalt z.B. 67% (SL-LSA 2012, S. 22-35) – allen anderen Fächergruppen weit überlegen und praktisch sogar konkurrenzlos. Die günstigen Folgeeffekte der regionalen Präsenz der Geistes- und Sozialwissenschaften liegen daher auf der Hand: Auf Grund der Präsenz gebildeter junger Frauen gelingt mehr gebildeten jungen Männern die Familiengründung in der Region.

Die zugespitzte Alternative „MINT oder Geisteswissenschaften?“ ist eine trügerische, denn die Voraussetzungen, unter denen sie sich stellen würde, sind strukturell nicht gegeben. So ist die Zahl derjenigen Studienberechtigten, um die beide Fächergruppen konkurrieren könnten, verhältnismäßig klein. Da im Umkreis meist andere Universitäten verfügbar sind, erscheint bei Verknappung des Angebots die Abwanderung der nichtnumerischen Talente hoch wahrscheinlich. Die sich tatsächlich stellende Alternative lautet daher: entweder MINT und Geisteswissenschaften, oder Abwanderung einer der beiden Begabungsgruppen.

6. Handlungsoptionen: Kommunikativ anschlussfähig argumentieren und präsentieren

Die Geistes- und Sozialwissenschaften unterliegen einem außerhalb ihrer Kommunikationszusammenhänge heiklen Image: Sie könnten zu den wichtigsten regionalen Herausforderungen entweder nur wenig beitragen oder betrachteten dies nicht als ihre Aufgabe. Und wenn doch, dann seien die Beiträge zu abstrakt oder zu kompliziert oder beides, jedenfalls nicht so recht hilfreich.

Die Begründungsfähigkeit eingeforderter Ressourcen hängt jedoch auch von solchen Angeboten ab, welche die Hochschulen erkennbar an Bemühungen um die Bearbeitung gesellschaftlicher Krisen ankoppeln. Oder anders gesagt: Die Ausstattung der Hochschulen wird künftig wohl wesentlich über hochschulische Leistungen

legitimiert werden müssen, statt umgekehrt hochschulische Leistungsfähigkeiten allein als Funktion beanspruchter Ausstattungen zu betrachten. Insoweit werden die Geistes- und Sozialwissenschaften aller Voraussicht nach darauf angewiesen sein, ihre Ausstattung stärker als bisher dadurch zu rechtfertigen, dass sie überzeugend *auch* auf Beiträge zur Entwicklung von Gesellschaft und Wirtschaft ihres Bundeslandes verweisen können – also durch Hinweis auf ihre (auch) regionale Relevanz. Dafür bedarf es einer entsprechenden Kommunikation mit politischen Entscheidern und Öffentlichkeit.

Diese wird mit hoher Wahrscheinlichkeit erfolgreicher sein, wenn die gängigen Vorurteile gegenüber der Wissenschaft berücksichtigt und nicht mit den gängigen Vorurteilen gegenüber der Nichtwissenschaft beantwortet werden. Wenn regional gescheite Einordnungen zunächst unsortierter Informationen benötigt werden, sollte es die Wissenschaft beunruhigen, wenn nicht sie es ist, die um diese Einordnungen gebeten wird. Es erscheint deshalb dringlich, die Schnittstellenkommunikation zu Gesellschaft und Politik ein wenig zu entwickeln. Dabei lassen sich mehrere Schritte denken:

- (1) *Reden über das, was bereits geschieht*: Selbst dort, wo sie es gar nicht als ihre Aufgabe ansehen, verfügen die Geistes- und Sozialwissenschaften in ihrem Handeln über durchaus zahlreiche regionale Anknüpfungspunkte und vorzeigbare Ergebnisse mit regionaler Relevanz. Diese herauszustellen, da sie ja nun einmal vorhanden sind, vermag ein erster Schritt zu sein, Kommunikationsangebote zu unterbreiten, die auf Anschlussfähigkeit insbesondere bei politischen Gesprächspartnern hoffen dürfen.
- (2) *Qualitativ und quantitativ argumentieren*: Geistes- und Sozialwissenschaftler argumentieren professionstypisch vorzugsweise inhaltlich. Dies wird aus Gründen, die in der Sache liegen, kaum aufgebbar sein. Doch lässt sich qualitatives Argumentieren auch immer quantitativ ergänzen: mit Zahlen zu Studierenden, Drittmitteln, außerwissenschaftlichen Kooperationen, Ausstattungen im Vergleich zu anderen und Studienerfolgsquoten. Diese fortwährend parat zu haben, vermag die Überzeugungskraft zu stärken.
- (3) *Aktiv Leistungsangebote unterbreiten*: Ein dritter Schritt könnte sein: Die Forderung nach angemessener Ausstattung wird mit Leistungszusagen verbunden, die auch hochschulfernen Gesprächspartnern in der Politik plausibel machen, dass die überwiesenen Gelder mit hoher Wahrscheinlichkeit auch regional benötigte Effekte zeitigen werden. Zumindest die Refinanzierungsfähigkeit desjenigen Anteils an den Landeszuschüssen, der über eine Grundausstattung hinausgeht, wird in Ostdeutschland wohl künftig über dessen direkte und indirekte Effekte innerhalb des jeweiligen Landes dargestellt werden müssen.
- (4) *Die Geistes- und Sozialwissenschaften als Teil regionaler Wissensinfrastrukturen*: Der am nächsten liegende, da dem Selbstverständnis der Hochschulen und ihrer Geistes- und Sozialwissenschaften am ehesten entsprechende Ansatz wäre die offensive Selbsteinordnung in regionale Wissensinfrastrukturen. In einer wissenschaftsgesellschaftlichen Perspektive hat eine solche Selbsteinordnung einerseits eine un-

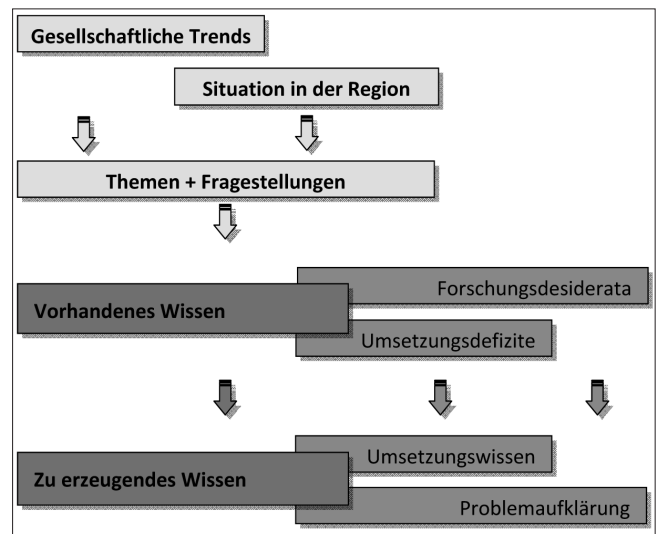
mittelbare Plausibilität. Andererseits formuliert sie auch implizit die Verantwortung des Landes für die Aufrechterhaltung und Förderung dieser Strukturen. Die Elemente der regionalen Wissensinfrastrukturen sind, neben den Hochschulen, Schulen und berufsbildende Einrichtungen, Archive incl. Online-Archive, Datenbanken, Bibliotheken, Sammlungen, Theater, Museen, außeruniversitäre Forschungseinrichtungen, private FuE-Träger und IT-Dienstleister sowie wissenserschließende und -verwaltende Netzwerke. Ordnen sich die geistes- und sozialwissenschaftlichen Institute hier offensiv ein, steigern sie ihre Wahrnehmung als Teil eines über ihrem Land liegenden Netzes, das Zukunftsfähigkeit verbürgt.

(5) *Regionales Wissensmanagement*: Regional wie überregional verfügbare wissenschaftliche Wissensbestände sind für regionale Akteure nutzlos, wenn sie nicht von ansprechbaren Experten gewusst und mit Blick auf die Situation vor Ort durchsucht, geordnet, aufbereitet und kommuniziert werden. Wird dies jedoch geleistet, ließe sich die Bedeutsamkeit der Geistes- und Sozialwissenschaften für die regionalen Kontexte steigern – und zwar, indem sie ihre genuine Kompetenzen nutzen. Derart könnten sich die GSW als Knotenpunkte eines in die Region vernetzten Wissensmanagements – diese Konzession an die ökonomisierende Sprache sollte man sich den Adressaten zuliebe gönnen – aufstellen.

Die Hochschulen und ihre Institute verfügen als alleinige regionale Akteure über die intellektuellen Ressourcen und überregionalen Vernetzungen, um sowohl einen Teil der identifizierten regionalen Wissensprobleme im eigenen Hause lösen als auch für den anderen Teil die Lösung unter Einbeziehung überregionaler Partner organisieren zu können. Widmeten sie sich dieser Aufgabe, fiel es leichter, die eigene Unentbehrlichkeit nicht nur zu behaupten, sondern auch zu plausibilisieren. Mögliche Formate dessen könnten sein:

- die *sichtbare Online-Präsentation der regional relevanten Aktivitäten*, die man ohnehin tut, und ihrer Ergebnisse, die man ohnehin bereits hat;
- ein *landesweites geistes- und sozialwissenschaftliches Transferportal*, das die regional relevanten Dinge an einem Ort zusammengeführt zeigt. Die ingenieur- und naturwissenschaftliche Forschung und Entwicklung verfügt mit den Transferstellen über ähnliche Instrumente. Diese ließen sich auswerten und übertreffen, indem ein GSW-Transferportal die individuelle Navigation durch zahlreiche Angebote überflüssig macht, da es zu diesen über eine optimierte Struktur hinführt, ohne dass die Suchenden sich zugleich in der Angebotsvielfalt verlieren (z.B. weil sie sich, wie häufig anzutreffen, auf chronologisch statt sachthematisch sortierte Angebote verwiesen sehen). Hier integriert sein könnten
- *Online-Wissensatlanten zu einzelnen Themenfeldern*, auch diese möglichst nicht instituts- oder fachbezogen (da dies von außen in der Regel nicht als relevant nachvollzogen wird), sondern vorzugsweise fragstellungs- bzw. problembezogen aufgebaut, mit niedrigschwelligen Präsentationsformen, aufbereiteten Good-

Übersicht 2: Wissensplattformen für die Region: Arbeitsmodell

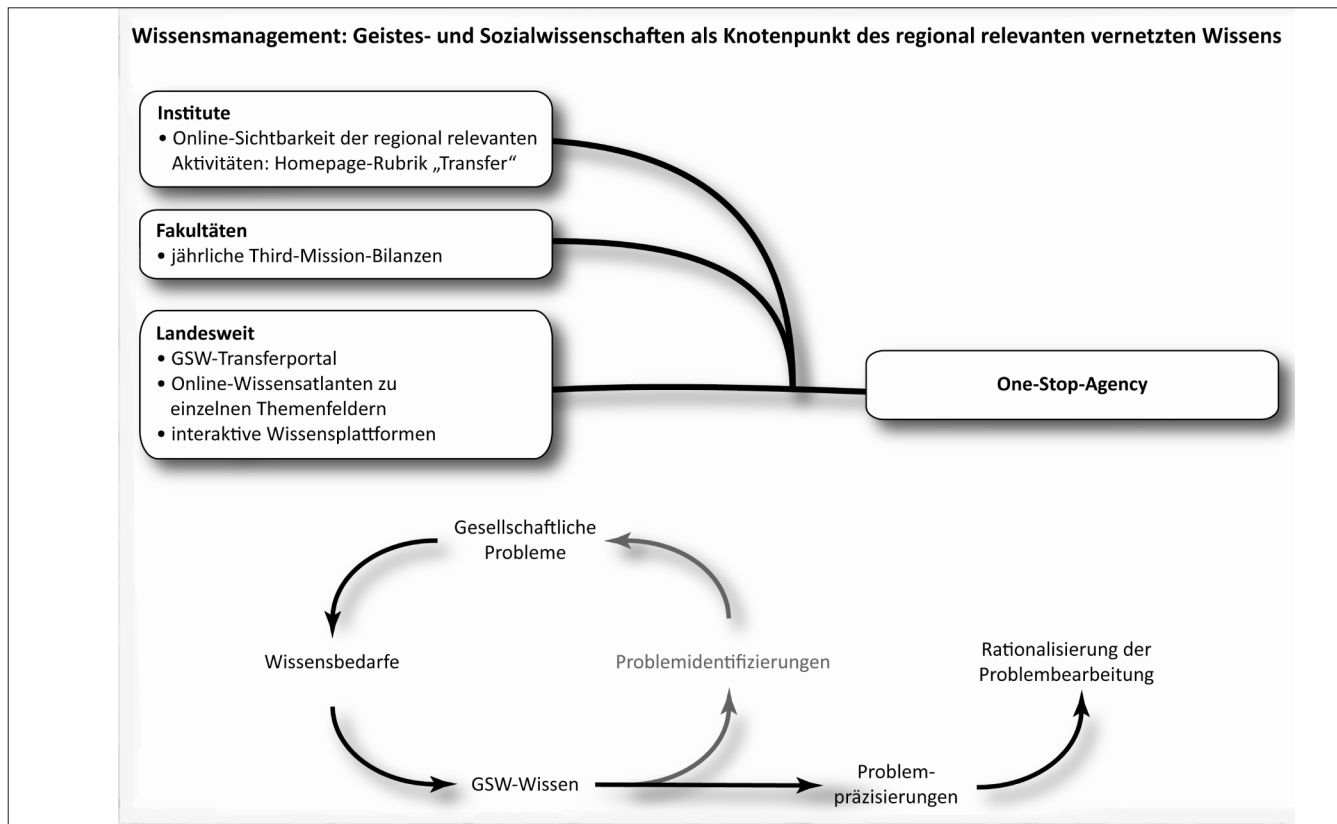


Practice-Beispielen, Ansprechpartnern, Hinweisen auch zu externen Wissensressourcen usw.;

- jährliche *Third-Mission-Bilanzen* der geistes- und sozialwissenschaftlichen Fakultäten, die sich in ohnehin stattfindende Jahresberichterstattungen integrieren ließen. Solche Bilanzen stellten sämtliche Aktivitäten dar, die unmittelbar gesellschaftsbezogen sind und die herkömmlichen Aufgaben in Forschung und Lehre erweitern, mithin: Wissenstransfer, Kooperationen mit öffentlichen Aufgabenträgern, Partizipation am politischen Geschehen, Teilhabe am sozialen Geschehen vor Ort und Mitwirkung an *public understanding of science*-Aktivitäten;
- in einem fortgeschrittenen Stadium können *Wissensplattformen* entstehen, die auf der Basis der bisher genannten Instrumente nicht nur bereits Vorhandenes präsentieren, sondern auch aktiv Wissensbedarfe identifizieren und Wissensproduktion anregen (Übersicht 2);
- ein von Innigkeit geprägtes Verhältnis zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik schließlich könnte dann erreicht werden, wenn die Wissensplattformen auch die Funktion einer *One-Stop-Agency* wahrnehmen: eine definierte Ansprechstelle, durch die ein Wissensproblem bzw. -bedarf aufgenommen und ggf. gemeinsam eine Präzisierung des Anliegens vorgenommen wird. Sodann wird von dort aus dieses Problem aufbereitet. Dabei bleiben für den jeweils Anfragenden im Hintergrund bestehende Institutionengrenzen weitestgehend unsichtbar. Am Ende wird für das Wissensproblem ein Lösungspaket präsentiert, das, soweit im konkreten Falle sachlich geboten, sämtliche Instrumentarien mobilisiert, die zur Verfügung stehen: Informationsrecherche, Erschließung bereits analysierter vergleichbarer Fälle, ggf. empirische Untersuchung, Lehrforschungsprojekt, studentische Abschlussarbeit, Weiterbildung von Mitarbeitern, Vermittlung von Absolventen usw. (Übersicht 3).

Durch derartige Instrumente untersetzt, könnten die Geistes- und Sozialwissenschaften zu den Knotenpunk-

Übersicht 3: Kommunikative Anschlüsse organisieren



Grafik: Daniel Hechler, WZW

ten eines in die Region vernetzten Wissensmanagements werden. Dessen Aufgaben, um es zusammenzufassen, wären dreierlei: (a) ungenutztes Wissen aktivieren, (b) die Erzeugung noch nicht vorhandenen, aber benötigten Wissens anregen und (c) Problemstellungen mit vorhandenem Problemlösungswissen zusammenführen.

Teilaktivitäten, die für all dies nötig sind, ließen sich beispielsweise im Rahmen von Lehrforschungsprojekten umsetzen. Wirklich durchschlagend würden die Angebote aber erst dann werden können, wenn man sich professioneller Unterstützung versicherte. Hier könnte auch ein „Ende der Bescheidenheit“ (Heidbrink/Welzer 2007) angesagt sein, indem die professionelle Kommunikation (auch) regionaler Relevanz der GSW mit einer ebenso professionellen Kommunikation ihres Selbstbildes nach außen verbunden wird. Es kann jedenfalls nicht um sekundäre Zulieferfunktionen der Geistes- und Sozialwissenschaften gehen. Gefragt ist Kooperativität aus einer eigenständigen und selbstbewussten Position heraus. Zu leisten wäre eine solche professionelle Kommunikation durch Wissenschaftsmarketing-Fachleute, die es vermögen, die Besonderheiten der Fächerkultur(en) einzubeziehen.

Dann mag es gelingen, den Teil der Hochschulressourcen, der in Folge künftiger Haushalts- und etwaiger Unterauslastungssituationen reduziert zu werden droht, durch regional wirksam werdende Anstrengungen zu legitimieren – statt ihn zu verlieren. Die Geistes- und So-

zialwissenschaften in den Regionen, die vom demografischen Wandel besonders betroffen sind, haben diesbezüglich weit mehr zu bieten, als allgemein bekannt ist – auch, so scheint es, ihnen selbst. Dabei muss es jedoch nicht bleiben.

Literaturverzeichnis

- Briedis, K./Fabian, G./Kerst, Ch./Schaeper, H. (2008): Berufsverbleib von Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftlern, HIS GmbH, Hannover; auch unter http://www.his.de/pdf/pub_fh/fh-200811.pdf (26.8.2012).
- Briedis, K./Fabian, G. (2009): Aufgestiegen und erfolgreich. Ergebnisse der dritten HIS-Absolventenbefragung des Jahrgangs 1997 zehn Jahre nach dem Examen, HIS GmbH, Hannover; auch unter http://www.wege-institut.de/data/File/HIS_Absolventen_fh-200902.pdf (27.9.2012).
- CHE, *Centrum für Hochschulentwicklung* (2012): Modellrechnungen zur Entwicklung der Studienanfängerzahlen in Deutschland, Gütersloh; auch unter http://www.che.de/downloads/CHE_AP152_Studienanfängerprognose.pdf (4.12.2012).
- DIW, *Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung* (2007): Beschäftigungspotenziale in ostdeutschen Dienstleistungsmärkten, Berlin; auch unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0084-2007033044> (18.3.2013).
- Dohmen, D./Himpele, K. (2007): Struktur- und Exzellenzbildung durch Hochschulen in den Neuen Ländern. Abschlussbericht eines Projekts im Rahmen des Forschungsprogramms Aufbau Ost (Az: 10.08.06.1.58.4), Forschungsinstitut für Bildungs- und Sozialökonomie (FiBS), Berlin; auch unter http://www.fibs.eu/de/_templates/sites/_wgData/Forum_039_Hochschule-Ost.pdf (2.10.2012).
- Gillessen, J./Pasternack, P. (2013): Zweckfrei nützlich: Wie die Geistes- und Sozialwissenschaften regional wirksam werden. Fallstudie Sachsen-Anhalt (HoF-Arbeitsberichte 3/2013), Halle-Wittenberg; auch unter http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_3_2013.pdf (3.4.2013).
- Heidbrink, L./Welzer, H. (Hg.) (2007): Das Ende der Bescheidenheit. Zur Verbesserung der Geistes- und Kulturwissenschaften, München.

- Köhne-Finster, S. (2008):* Erwerbsbeteiligung und Berufsorientierungen von GeisteswissenschaftlerInnen, In: Goschler, C./Fohrmann, J./Welzer, H./Zwick, M. (Hg.), Arts and Figures. GeisteswissenschaftlerInnen im Beruf, Göttingen, S. 105-130.
- Kräuter, M./Oberlander, W./Wießner, F. (2009):* Arbeitsmarktchancen für Geisteswissenschaftler. Analysen, Perspektiven, Existenzgründung, Nürnberg/Bielefeld.
- Kujath, H.-J./Pflanz, K./Stein, A./Zillmer, S. (2008):* Raumentwicklungspolitische Ansätze zur Förderung der Wissensgesellschaft, Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung/Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung, Berlin/Bonn, URL: http://www.bbsr.bund.de/cln_032/nn_21272/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/BMVBS/WP/2008/heft58_DL,templateId=raw.property=publicationFile.pdf/heft58_DL.pdf (20.8.2011).
- Levy, Ch./Sissons, A./Holloway, Ch. (2011):* A plan for growth in the knowledge economy. A knowledge economy programme paper; URL: http://www.theworkfoundation.com/assets/docs/publications/290_plan%20for%20growth%20in%20the%20knowledge%20economy.pdf (18.3.2013).
- MF-LSA, Finanzministerium Sachsen-Anhalt (o.J. [2008]):* Mittelfristige Finanzplanung des Landes Sachsen-Anhalt 2009 bis 2013, Magdeburg; auch unter: http://www.sachsen-anhalt.de/LPSA/fileadmin/Elementbibliothek/Bibliothek_Politik_und_Verwaltung/Bibliothek_Ministerium_der_Finzen/Dokumente/mipla/Mipla2009.pdf (4.12.2012).
- Minks, K.-H./Schneider, H. (2008):* Kompetenzanforderungen an junge Geisteswissenschaftler in nicht traditionellen Berufsfeldern, In: Goschler, C./Fohrmann, J./Welzer, H./Zwick, M. (Hg.): Arts and Figures. GeisteswissenschaftlerInnen im Beruf, Göttingen, S. 131-154.
- OECD, Organisation for Economic Co-operation and Development (1999):* OECD science, technology and industry scoreboard 1999. Benchmarking Knowledgebased Economies, OECD Publishing; doi: 10.1787/sti_scoreboard-1999-en (18.3.2013)
- Ragnitz, J./Seitz, H. (2007):* Gutachten zur Ermittlung haushaltsrelevanter Kennziffern. Gutachten im Auftrag des Ministeriums der Finanzen des Landes Sachsen-Anhalt; URL: www.sachsen-anhalt.de/LPSA/fileadmin/Elementbibliothek/Bibliothek_Politik_und_Verwaltung/Bibliothek_Ministerium_der_Finzen/Dokumente/Benchmark-Gutachten/Benchmark-Gutachten_02.PDF (4.12.2012).
- SL-LSA, Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt (2012):* Bildung: Studierende an Hochschulen 2011, Reihe "Statistische Berichte", Nr. B III j/11, Halle; auch unter http://www.statistik.sachsen-anhalt.de/download/stat_berichte/6B301_j_2011.pdf (7.1.2013).
- StatBA, Statistisches Bundesamt (2012):* Hochschulen auf einen Blick. Ausgabe 2012, Wiesbaden; auch unter https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/BildungForschungKultur/Hochschulen/BroschuerHochschulenBlick01100101_27004.pdf?__blob=publicationFile (25.9.2012).
- StatBA, Statistisches Bundesamt (2012a):* Bildung und Kultur. Nichtmonetäre hochschulstatistische Kennzahlen. Fachserie 11, Reihe 4.3.1, Wiesbaden; auch unter http://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/BildungForschungKultur/Hochschulen/KennzahlenNichtmonetaer2110431107004.pdf?__blob=publicationFile (04.12.2012)
- Zorn, C. (2009):* Von einem bemerkenswerten Sozialexperiment „zwischen den Reformen“. Zwei Jahrzehnte geisteswissenschaftliche Bildung als Ausbildung aus gesellschaftstheoretischer Sicht, In: Solga, H./Huschka, D./Eilsberger, P./Wagner, G. (Hg.): GeisteswissenschaftlerInnen: kompetent, kreativ, motiviert – und doch chancenlos? Ergebnisse des Expertisenwettbewerbs „Arts and Figures – GeisteswissenschaftlerInnen im Beruf“, Band II, Opladen/ Farmington Hills (Mich.), S. 13-42.

■ **Dr. Jens Gillessen**, Forschungsreferent am Institut für Hochschulforschung (HoF); Lehrbeauftragter für Philosophie, Universität Halle-Wittenberg,
E-Mail: jens.gillessen@hof.uni-halle.de

■ **Dr. Peer Pasternack**, Professor für Hochschulforschung, Direktor des Instituts für Hochschulforschung (HoF), Universität Halle-Wittenberg,
E-Mail: peer.pasternack@hof.uni-halle.de